

1. DAS OBERENGADIN

Geographische Lage

Das Engadin liegt im Süden des Kantons Graubünden. Zwischen den Ortschaften S-chanf und Zernez verengt sich der Flusslauf des Inn zu einem tief eingeschnittenen Tal und teilt die Region Engadin in das Unter- und das Oberengadin. Das Unterengadin ist die dunklere, tektonisch schärfer geschnittene und touristisch weniger erschlossene Landschaft. Charakteristisch für die Oberengadiner Landschaft sind weich geformte Trogtäler. Die Hochebenen liegen durchgängig auf mindestens 1700 Meter Höhe. Sie gliedern sich weiter in die Seenplatte von St. Moritzer-, Silvaplanner- und Silser-See, in die Abzweigung des Bernina-Tals, in die Region La Plaiv mit den Gemeinden S-chanf, Zuoz, Madulain und La Punt Chamues-ch, sowie in die Region Zernez mit dem Münstertal.

Klima

Trotz der Lage in den Zentralalpen ist das Oberengadin, witterungsklimatisch gesehen, dem südalpinen Typ zuzurechnen. Der Grund dafür liegt im Malojapass. Dieser flache, breite Pass ohne ausgeprägten Talabschluss nach Süden hin ermöglicht es den Luftmassen, aus dem Comersee-Gebiet über das Bergell in das Oberengadin zu gelangen. Durch seine insgesamt abgeschirmte Lage ist das Klima ansonsten kontinental geprägt. Es zeichnet sich aus durch starke tägliche und jahreszeitliche Schwankungen, geringe Niederschläge bei 320 Sonnentagen im Jahr und, gemessen an der Höhenlage, relative Schneearmut.

Die romanische Sprache

In Graubünden werden drei Sprachen gesprochen: 17% der ca. 185'000 Bündnerinnen und Bündner sprechen romanisch (Engadin, Surselva, Schams, Münstertal und Oberhalbstein), 11% sprechen italienisch (Puschlav, Misox/Calanca und Bergell), während

im übrigen Teil des Kantons deutsch gesprochen wird. 1970 waren es im Unterschied dazu noch 23.4% der Bündner/innen, die romanisch sprachen.

Im Oberengadin pflegen laut der Volkszählung von 1990 44% der Einwohner/innen den familiären und beruflichen Umgang auf Rätoromanisch, im Unterengadin sind es sogar 81%. Mit dem «Rumantsch Grischun», das 1982 von Prof. H. Schmid geschaffen wurde, verfügt die rätoromanische Sprachgemeinschaft über eine gemeinsame Schriftsprache. Ende 1983 wurde Romanisch als Amtssprache eingeführt. Von den 212 Bündner Gemeinden liegen 120 im traditionell romanischen Sprachgebiet. Heute führen 85 dieser Gemeinden eine romanischsprachige Grundschule und 16 Gemeinden eine deutschsprachige Schule mit Rätoromanisch als Fach.

Wirtschaftliche Lage

Arbeiteten in Graubünden 1860 noch 69% der erwerbstätigen Bevölkerung in Forst- und Landwirtschaft, 1920 noch 47% und 1950 noch 27%, so sind es 1990 kaum mehr 6%. Dies sind einerseits strukturelle Gesellschaftsveränderungen, wie sie sich im gesamten Alpenraum vollzogen haben. Aber gerade im Oberengadin hat sich durch den Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Alpentourismus diese Wandlung besonders früh ausgeprägt. So leben heute im städtischen St. Moritz 5'045 Einwohner/innen, von denen 3'583 schweizerischer und 1'462 ausländischer Staatsangehörigkeit sind. Von den Erwerbstätigen arbeiten 24 Personen in der Forst- und Landwirtschaft (Sektor 1), 844 in der Industrie (Sektor 2) und 3'758 im Dienstleistungsgewerbe (Sektor 3). Die St. Moritzer Erwerbstätigen arbeiten also zu 0.5% im 1. Sektor, zu 18.2% im 2. Sektor und zu 81.2% im 3. Sektor. In der Region La Plaiv dagegen kommen auf 2'762 Einwohner/innen 2'270 Schweizer/innen und 492 Ausländer/innen. Von den Erwerbstätigen arbeiten im Jahr 2000 175 Personen im agrarischen Sektor, 214 im industriellen und 819 im Dienstleistungssektor, was einem Verhältnis von 14.5% zu 17.7% zu 67.8% entspricht.

Gastgewerbe

Insgesamt arbeiten im Schweizer Gastgewerbe 235'000 Personen, von denen 55.2% Schweizer/innen und 44.8% Ausländer/innen sind. Die Ausländer/innen mit Jahres-

aufenthaltsbewilligung oder Niederlassung machen einen Gesamtanteil von 35.1% der Beschäftigten aus, die Saisoniers von 5.1% und die Grenzgänger/innen von 4.6%. Im Baugewerbe arbeiten noch einmal etwa halb so viele Saisoniers, während die Zahlen der Grenzgänger, der Niedergelassenen und der Jahresaufenthalter etwa ähnlich hoch sind.

Zur Hochsaison nun kommen im Oberengadin auf ca. 15'000 Einwohner/innen ungefähr 5'000 Saisoniers, was eine Anteil von 25% an der Gesamtbevölkerung (Einwohner/innen und Saisoniers) ausmacht. St. Moritz zählt auf ca. 5'500 Einwohner zur Hochsaison gar 2'500 Saisoniers – ein Anteil von gut 45%. Dieser hohe Anteil an wechselnden Bevölkerungsgruppen wird bedingt durch die Nähe zu Italien und Österreich sowie die wirtschaftliche Bedeutung des Tourismus, der viele Stellen im Niedriglohnsektor schafft, welche vor allem für Ausländerinnen und Ausländer interessant sind.

Da weder Saisoniers noch Jahresaufenthalter oder Niedergelassene über politische Gestaltungsrechte verfügen, vertieft sich die Kluft zwischen den ausländischen und den schweizerischen Bewohner/innen der Region. Konflikte entwickeln sich dabei nicht nur in Niedriglohnbereichen, sondern auch im Bereich vermögender Zuzügler, die sich im Lauf der Jahre integrieren und zu den Ortsansässigen zählen möchten.

Kommerzialstrassen

Grosse Bedeutung kommt in der Graubündner Geschichte, wie in derjenigen der gesamten Alpenregion, den Verkehrswegen zu. Das Netz aus mit Kutschen befahrbaren Kommerzial- und Verbindungsstrassen verbindet seit 1840 die Strecke von Chur nach Silvaplana über den Julierpass. 1860 wurde St. Moritz, 1862 die Gemeinden von Zuoz bis Zernez an die Verkehrswege angeschlossen. Der entscheidende Anstoss zum Ausbau der Strassen über die Pässe erfolgte durch die Hungersnot nach der Missernte im Jahr 1816: Die Zufuhr überseeischen Getreides wurde durch den schlechten Zustand der Passverbindungen erschwert.

In der Region La Plaiv musste 1984 südlich des Inn eine Umfahrungsstrasse gebaut werden, da der zunehmende Privatverkehr die Dörfer mit ihren engen Gassen zu blockieren drohte.

Eisenbahn

Ende 19. Jahrhundert begann der Ausbau des Netzes der Rhätischen Bahn. Die Albula-bahn zwischen Thusis und St. Moritz erschliesst seit 1904 das Oberengadin. Dem aufkeimenden Tourismus entsprechend nannte sich die einstige «Transitlinie» bald «Panoramalinie». Bahnstationen und Zwischenstationen wurden als normierte Typen anfangs aus Holz in Strickbauweise konzipiert, ab den 1920er Jahren sind Hauptstationen wie diejenige von St. Moritz als Steinbauten errichtet worden.

Angelpunkt St. Moritz

Die heilende Wirkung der Quellen von St. Moritz ist seit mindestens 3'000 Jahren bekannt. 1831 wurde in St. Moritz das erste Kurhaus mit Trinkhalle errichtet. Johannes Badrutt gründete bald darauf das Hotel Kulm und brachte 1864 mit einer Wette eine Gruppe Engländer dazu, St. Moritz im Winter zu besuchen. Die Geschichtsschreibung der regionalen Tourismusverbände macht an dieser Wette «die Geburtsstunde des modernen Tourismus» fest.

Schüttelte die einheimische Bevölkerung über die ersten Skifahrer 1859 noch den Kopf, so zeigte sich der Tourismus bald als wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Motor: 1878 brannte die erste elektrische Glühbirne der Schweiz im Hotel Kulm. 1891 fand in St. Moritz das erste Golfturnier in den Alpen statt. Bis zum ersten Weltkrieg wurden zahlreiche weitere Hotelgebäude errichtet.

St. Moritz erwies sich als Schmiede touristischer Ideen: Es vereinte früh Erholung und Naturerlebnisse mit gesellschaftlichen Anlässen und Weltläufigkeit. Schon 1879 stellte Friedrich Nietzsche bei seinem ersten Besuch im Engadin fest: «Das Engadin ist mir durch seinen Überfluss an Deutschen und Baslern fast unbetretbar, das sehe ich jetzt ein.» Herausforderung ist damals wie heute die Verbindung von einander so entgegengesetzten Bedürfnissen wie stiller Naturerfahrung, gesellschaftlichem Anlass und sportlicher Grenzerfahrung. Noch heute wird die starke Position der Engadiner Hotellerie an der Verschiedenartigkeit der Ortschaften und der Erlebnisqualitäten der Region festgemacht. Mit 3.3 Millionen Hotelübernachtungen generiert das Engadin 54% der in Graubünden verzeichneten Logiernächte. Das Oberengadin unter dem Label «St. Moritz» ist

mit 2.1 Millionen Übernachtungen die wertschöpfungsmässig stärkste Feriendestination der Schweiz und liegt deutlich vor Städten wie Zürich, Genf oder Luzern.

2. DIE REGION LA PLAIV

«Das andere Engadin»: Versuch einer touristischen Imagedifferenz

Um viele internationale Gäste anzuziehen, wird das Oberengadin immer umfassender unter dem Label «St. Moritz» vermarktet. Der Kampf um den Touristenstrom hat aber auch eine Diversifizierung zur Folge: So stellt sich das so genannte «Andere Engadin» mit dem Mittelpunkt Zuoz als Gegenpol zum mondänen und hektischen St. Moritz dar. Es bietet in erster Linie Wellness-Aktivitäten und geruhsame Sportarten wie Schneeschuhlaufen. Ab 2003 ist zudem der neue Golfplatz zwischen Zuoz und Madulain bespielbar, der in unmittelbarer Konkurrenz zum Golfplatz Samedan angelegt wurde. Er wirbt mit der ökologisch korrekten Einbettung in Natur und Landschaft. Das Projekt «public plaiv – Gegenwartskunst im Landschafts- und Siedlungsraum La Plaiv» interessiert die Gemeinden von La Plaiv daher auch als Differenzgewinn für «Das andere Engadin».

«Das andere Engadin» umfasst zur Zeit die Ortschaften La Punt Chamues-ch, Madulain, Zuoz, S-chanf, Chapella, Susauna, Cinuos-chel, Brail und Zernez und kann nach Bedarf erweitert werden. Im Unterschied dazu ist die regionale Bezeichnung «La Plaiv» politisch fest definiert und auf die vier Gemeinden S-chanf, Zuoz, Madulain und La Punt Chamues-ch eingeschränkt.

Eine gänzlich andere Zielvorgabe der Tourismusorganisation Plaiv (TOP) ist es, einen Ruf als Höhentrainingsregion für den nationalen Leistungssport zu etablieren. Zu diesem Zweck soll die nicht mehr voll ausgelastete Flab-Anlage des Militärs in S-chanf umgenutzt werden. Das Dorf S-chanf ist traditioneller Endpunkt des jährlich stattfindenden Engadiner Langlauf-Marathons und schliesst an die seit 2001 eröffnete Inline-skating-Strecke an.

Zur weiteren Image-Differenzierung gehören auch die vermehrten Bemühungen um ein kulturelles Angebot. Faktisch werden kulturelle Veranstaltungen aber lediglich für

Feriengäste und nicht für Einheimische geboten, und es gelten dementsprechende Kriterien: Das kulturelle Angebot soll hohen Wiedererkennungswert aufweisen. Die Angebote müssen mit bestehenden Angeboten zu sinnvollen und attraktiven Produkten verknüpft werden können. Kulturelle Aktivitäten sollen die Nebensaisons Frühling und Spätherbst aufwerten.

Hotellerie in der Plaiv

In der Region La Plaiv entfallen wirtschaftlich und strukturell gesehen zu viele Übernachtungen auf den Bereich der Parahotellerie, d.h. auf Ferienwohnungen und Massenzweibetten. Die Ferienwohnungen sind, zusammen mit den vielen Zweitwohnungen, ein strukturelles Problem der Region. Ihre Auslastung lässt sich nur schwer regulieren, und der permanente Leerstand stört das Dorfidyll.

So verzeichnet die Region La Plaiv im Jahr 2000 bei 725 Hotelbetten 77'819 Übernachtungen, während in St. Moritz auf 5'694 Betten 892'872 Übernachtungen gezählt wurden. Umgekehrt überbietet die Plaiv mit 264'277 Übernachtungen in der Parahotellerie die 203'056 Übernachtungen in der St. Moritzer Parahotellerie, obwohl St. Moritz mit 4'685 Betten über deutlich mehr Kapazität verfügt als La Plaiv mit 3'191 Betten.

Bezug zum Nationalpark

Im Val Cluozza bei Zernez wurde 1909 der Grundstein zum heutigen, ca. 169 Quadratkilometer grossen Schweizer Nationalpark gelegt. Die wesentliche sommertouristische Stärke der Gemeinden um den Nationalpark liegt darin, dass sie vielfältige Wandermöglichkeiten in einer relativ unberührten Landschaft zu bieten haben. Dazu leistet der Nationalpark einen wichtigen Beitrag. Die Resultate einer umfangreichen Gästebefragung in den Engadiner Unterkünften zeigen, dass im Sommer 1998 rund ein Drittel (34%) der Logiernächte in der Hotellerie auf Nationalparktouristen entfielen. In der Parahotellerie betrug ihr Anteil mit 46.5% etwas weniger als die Hälfte. Im Oberengadin profitieren vom Nationalpark vor allem die Gemeinden Münstair, Zernez, Zuoz und S-chanf.

3. SIEDLUNG UND ARCHITEKTUR IM OBERENGADIN

Siedlungsstruktur

Grössere Siedlungen, wie z.B. Zuoz, sind Haufendörfer. Bemerkenswerterweise übten Römerzeit und Mittelalter wenig Einfluss auf diese eisenzeitliche Siedlungsstruktur aus. Die Dorfstruktur orientiert sich vor allem nach der Hauptstrasse, die einzelnen Gebäude gruppieren sich um Plätze oder Brunnen. Mehrere Gebäude sind dicht gruppiert und umschliessen organisch schmale Zwischenräume, in denen öffentliche und private Räume ineinander fliessen. Viele der Gassen und der kleineren Plätze mit Brunnen wirken dabei wie die Innenräume der angrenzenden Gebäude, zumal ihnen oft eine «vamporta», ein Vorplatz mit flankierenden Bänken, zugeordnet ist, die eher privaten als öffentlichen Sitzraum markiert.

In einer Ortschaft wie Zuoz wurden zwischen 1950 und 1978 110 Häuser, vornehmlich Zweitwohnungen und Ferienhäuser, erstellt – gut noch einmal so viele, wie das Dorf um die Jahrhundertwende zählte.

Einschneidendstes Ereignis in der Siedlungsgeschichte von Zuoz stellt der Brand von 1499 dar – die Folge einer Taktik der verbrannten Erde, mit der die Bergbevölkerung den Truppen des deutschen Kaisers Maximilian erfolgreich Nahrung und Ressourcen entzog.

Zwischen 1800 und 1945 brannten in Graubünden insgesamt gegen 100 Ortschaften ab und brachten dem Kanton den Namen «Brandkanton» ein. Bereits 1871 wurde allerdings eine kantonale Vorschrift für die harte Bedachung von Neubauten erlassen. Auch die Holzschindeldächer der Altbauten wurden in Folge durch Eternit- oder Blechdächer ersetzt.

Das Engadiner Haus

Charakteristisch für Engadiner Häuser sind die dicken Mauern und die trichterförmig nach innen zulaufenden Fensterleibungen, die trotz kleiner Fensteröffnungen viel Licht ins Innere führen. Durch diese Bauweise kann im Winter wenig Wärme entweichen. Zusätzlich kragen oft kleine Erker vor, um den Ausblick in die Gasse zu erweitern. Im Obergeschoss springen die Wandungen vor, weil viele der ärmlicheren Holzhäuser

nachträglich mit Stein verkleidet wurden, um die Hebung des sozialen Status zu markieren.

Die Dekoration der Fassaden der Profanarchitektur mit «Sgraffito» erreichte im 17. Jh. ihren Höhepunkt. Im Mittelitalien der Hochrenaissance ausgebildet, verbreitete sich die graphische Ritztechnik über das Tessin und das Bergell ins Engadin. Auf grauen Putz werden zwei bis drei weisse Kalkanstriche aufgetragen. In diese noch feuchte Kalkschicht ritzen die Zeichner dann mit Holzgriffeln die Motive. Hauptsächlich Portal, Fenster, Giebel und Gebäudeecken werden verziert, seltener jedoch ganze Fassadenflächen.

Die Motive sind zumeist abstrakt gehalten, z.B. in Form von Bändern mit Dreiecksmotiven oder Zirkelornamenten. Heute werden ganze Feriensiedlungen mit frei erfundenen figürlichen Formen in Sgraffitotechnik verziert. Die durch die bezugslose Imitation schon verkitschte Technik wird aber auch ironisiert, wenn zum Beispiel ein in Putz geritzter Telefonhörer auf eine Telefonzelle hinweist.

Der Engadiner Haustyp entwickelte sich im 17. Jahrhundert. Typisch sind die rundbogenförmig gestalteten Haustüren, die in der Mitte in zwei Flügel geteilt sind. Die alten Häuser vereinen Wohn- und Wirtschaftsteil unter dem gleichen Dach. Zu den drei Haupträumen gehören Stüva (Stube), Chadafö (Küche) und Chamineda (Speicherraum). Sie sind um den Sulèr (Durchfahrt/Korridor) gruppiert. Unter dem Sulèr befindet sich die Cuort (Keller). Die Wohnstube und die darüber liegende Schlafkammer bilden im Steinhaus den «warmen Kern». Sie sind zusammen aus behauenen Balken gestrickt, gemeinsam über einen Ofen zu beheizen und durch eine Hinterofentreppe verbunden. Die Engadiner Stuben sind häufig mit Arvenholz getäfert, die Decke ist gegliedert.

Das Mobiliar bildet mit den Fensterleibungen, Täfelungen und Türen eine organische Einheit, selbst wo es formal zwischen dem Vokabular der Gotik, der Frührenaissance und dem Frühbarock wechselt. Aber erst nachdem anfangs des 20. Jahrhunderts viele Engadiner Möbelstücke ins Ausland verkauft wurden, erwachte ein Bewusstsein für die traditionellen Einrichtungsgegenstände. Der Architekt Nikolaus Hartmann schuf mit dem «Engadiner Museum» in St. Moritz ein Haus im Engadiner Stil, in das er eigens

Räume für noch komplett erhaltene Beispiele traditioneller Inneneinrichtungen von der Gotik bis zum Frühbarock einbaute.

Hotelbauten

Nach der Gründung des «Schweizer Heimatschutzes» 1905 wandten sich die Architekten gegen die klassizistische Kastenarchitektur der Grosshotels, die seit der Mitte des 19. Jh. nach dem Vorbild der Kurhäuser von Bad Ragaz und St. Moritz Bad gebaut worden waren. Sie forderten eine Wiederbelebung der einheimischen Architektur in Form eines differenzierten Regionalismus.

Dennoch unterscheiden sich die Hotelbauten dieses «Bündenstils» ebenso deutlich von der bäuerlichen Bautradition wie von der angefeindeten klassizistischen Architektur. Sie pflegten eine Mischung aus städtischer Hotelarchitektur mit regionalen Anleihen und Entlehnungen aus der Burg- und Schlossarchitektur. Die Vorliebe des Heimatstils für die Staffelung der Baukörper und für Motive wie Krüppelwalmdächer, Fledermausgauben und Giebel war Strategie. Die Unterteilung in kleinere Einheiten und die Detailfreude lenken von den vielfach enormen Gebäudevolumen ab. Durch ihre Unregelmässigkeit schneiden die Silhouetten weniger auffällig in die weichen Konturen der Landschaft ein.

Hotel Castell, Zuoz

Beispielhaft für den «Bündenstil» steht unter anderem das Hotel Castell bei Zuoz. Es wurde 1913 von Nikolaus Hartmann dem Jüngeren erbaut, der wie sein Vater zahlreiche Hotels im Oberengadin errichtet hat und zu den bedeutendsten Architekten gehört, die im «Bündenstil» bauten. In Anspielung auf die Burgruine Guardaval bei Madulain hat das Hotel Castell einen Viereckturm erhalten, der in seinen Proportionen der Ruine gleicht.

Im Hotel Castell sind heute leihweise Werke zeitgenössischer Kunst der Walter A. Bechtler Stiftung ausgestellt. 1993 konnte der japanische Künstler Tadashi Kawamata dafür gewonnen werden, ein ehemaliges Bad hinter dem Hotel als Felsenbad mit Sauna neu zu konzipieren. Später wurde dem Aufenthaltssaal eine rote Bar von Pippilotti Rist und Gabrielle Hächler eingegliedert, die einen kontrastreichen Dialog mit der histori-

sierenden Architektur aufnimmt. Seit 2001 findet sich an der Südfassade ein Schriftwerk von Lawrence Weiner appliziert, das der Künstler spezifisch für Zuoz und den Hotelbau konzipiert hat.

Das renommierte UN-Studio unter Leitung von Ben van Berkel und Caroline Bos wurde mit der Planung von weiteren Anbauten an den bestehenden Gebäudekörper betraut. Der Baubeginn für Konferenzsaal, Wellnessbereich und 16 Eigentumswohnungen ist auf 2003 angesetzt. Die Hoteleigentümer wollen ihre Verantwortung gegenüber dem aussergewöhnlichen Ort durch die Wahl von hervorragenden Architekten wahrnehmen. Sie sind zudem überzeugt, dass einem solchen kulturellen Zeichen in Verbindung mit dem Projekt «public plaiv» eine wichtige Rolle in der Region zukommen wird.

Lyceum Alpinum

Das Lyceum Alpinum, ein heute weltbekanntes Internat, wurde 1902 als Gegengewicht zum wirtschaftlich stärkeren Samedan errichtet. 1912/13 erstellte Nikolaus Hartmann das Hauptgebäude. Dieses so genannte «Grosse Haus» ist 1988 unter grösstmöglicher Schonung der alten Bausubstanz umgebaut worden. Derzeit bietet das Internat etwa 150 internen Schülerinnen und Schülern Platz, und weitere 250 Schülerinnen und Schüler aus Graubünden besuchen das Lyceum als Externe. In den ersten Jahrzehnten bildeten die soziale Herkunft der oft ausländischen und reichen Schüler/innen und das hohe Schulgeld schwer zu überwindende Hindernisse. Durch Kantonsbeiträge zur Öffnung des Internats hat sich die Situation geändert, und die neue halböffentliche Ausrichtung des Lyceums leistet einen Beitrag zur Assimilierung der auswärtigen Oberschicht.

Ferienhäuser seit den 50er Jahren

Die am besten erhaltenen alten Bauernhäuser wurden verkauft und zu Wohnhäusern umgebaut. Gelungene Bauten aus den 1950er Jahren realisierten Ulrich Könz, Rudolf Olgiati und Bruno Giacometti. Sie leisten einen wichtigen Beitrag im Versuch, internationale Moderne und alter Bauernhausarchitektur zu verbinden.

In der sogenannten «Tourismusarchitektur» werden heute noch die Neubauten in Anlehnung an die älteren Häuser errichtet, dabei aber bloss einzelne Elemente als eklektizistischer Bauschmuck übernommen.

Die kompakt geschlossenen Neubausiedlungen befinden sich bewusst am Rand der historischen Dorfkerne und werden ausschliesslich von den Feriengästen oder den Besitzern der Zweitwohnungen genutzt.

tz 2003